«Ich mach mir die Welt, widewide wie sie mir gefällt»

KINDER Die Kleine Bühne bringt Astrid Lindgrens Klassiker Pippi Langstrumpf auf die Bühne: Eine Geschichte mit ursprünglich kolonialrassistischem Hintergrund.

Während der Probe noch mit Maske, bei den Aufführungen dann ohne: Pippi, das stärkste Mädchen der Welt. Peter Pfister

Nora Leutert

Dass das Schaffhauser Weihnachtsmärchen für Kritik sorgt, ist nicht gerade üblich. Seit Jahrzehnten ist die Märchenaufführung der *Kleinen Bühne* beliebt bei Gross und Klein, die Beteiligten sorgen stets mit aufwändigen Inszenierungen für ein magisches Erlebnis während der Weihnachtszeit, und die Presse ist voll des gutmütigen Lobes.

Das gleiche verspricht *Pippi Langstrumpf*, die aktuelle Theaterproduktion. Doch dieses Jahr wurde dem Weihnachtsmärchen für einmal genau auf die Finger geschaut: Die feministische Aktionsgruppe *feministischerstreik_sh* hinterfragt die Programmankündigung kritisch. Die *Pippi-Langstrumpf*-Bücher hätten rassistischen, kolonialen und fremdenfeindlichen Inhalt, schreibt das Kollektiv in einer Anfrage an die *Kleine Bühne*, die es auf Instagram veröffentlichte. Es fragt, ob diese Inhalte rausgestrichen wurden und fordert: Wenn das so sei, solle die *Kleine Bühne* dies in der Programmankündigung des Märchens anpassen und vermerken. Denn noch enthielte die Vorschau rassistische Aussagen.

Die Kritik kommt nicht von ungefähr. Schlägt man die originalen, auf Deutsch übersetzten *Pippi-Langstrumpf*-Bücher auf, die Anfangs der 50er-Jahre erstmals erschienen, stehen einem die Haare zu Berge: Sie strotzen vor rassistischen Stereotypen und Narrativen. So, wie es natürlich teilweise auch andere Bücher jener Zeit tun.

Schweden kolonialiserte im 17. und 18. Jahrhundert Regionen in Afrika und Amerika. *Pippi Langstrumpf* ist eine Kolonialisierungsgeschichte. Ihr Vater ist Herrscher über die «Taka-Tuka»-Südseeinsel, wo man ihn kauderwelsch begrüsst mit «Ussamkura, kussomkara» – «Willkommen zurück, dicker, weisser Häuptling!». Das neue Nationallied der Inselbewohner: «Hier kommen die Schweden mit Krach und Radau.»

In der neuen Fassung des Buches wurde das N-Wort zwar angepasst, Pippis Vater ist nun nicht mehr ein N-König, sondern Südseekönig. Die «Taka-Tuka»-Kinder werfen sich aber weiterhin ehrfürchtig vor Prinzessin Pippi in den Staub und bilden sich ein, dass ihre weisse Haut viel feiner sei als schwarze. Das kolonialrassistische Narrativ weisser Vorherrschaft bleibt darüber hinaus erhalten.

Wie sieht es nun aus mit der Produktion der *Kleinen Bühne*? Diese ist aus Sicht der Zuständigen unproblematisch. In der Tat: Die Erzählung zum «Taka-Tuka»-Land war bereits in der deutschen Theatervorlage nicht enthalten, welche Walter Millns für die *Kleine Bühne* bearbeitete. Auch auf die haufenweise Stereotypen wurde verzichtet. Pippis Vater und seine Schiffscrew kommen zwar vor, ebenso die vielen Goldbatzen und die finanzielle Selbstbestimmung, die das Mädchen dank ihnen besitzt. Der Papa ist aber nicht Südseekönig sondern Seeräuber – was im Kontext der Kolonialisierung eigentlich gar nicht schlecht passt.

Die Inszenierung ist liebevoll und lustig gemacht. Im Vordergrund steht die Erzählung über ein unangepasstes, freches, starkes und finanzkräftiges Mädchen, das sich mit Autoritäten wie der Lehrerin oder der Polizei anlegt.

Der etwas doppelbödige Kontext von Pippis Übermacht bleibt wohl vor allem für Erwachsene erhalten, welche den kolonialrassistischen Hintergrund der Originalgeschichte kennen.

Pippi Langstrumpf feiert am kommenden Samstag 11. Dezember, um 14 Uhr, Premiere im Stadttheater und ist bis am 19. Dezember zu sehen.